

Carlo Nanni

Friedenserziehung aus religionspädagogischer Sicht

Unser Jahrhundert ist in vielfältiger Weise ein Jahrhundert der Schrecken, der Weltkriege, der Atombombe, der Ideologien und der totalitären Regime, des Holocaust und des Völkermordes. Aber es ist auch das Jahrhundert, das die Wege des Pazifismus, des Internationalismus, der Gewaltlosigkeit, der Verteidigung der Menschenrechte und der Suche nach solidarischer Entwicklung eingeschlagen hat. Es suchte nicht nur den Nicht-Krieg („negativer Friede“), sondern auch Freiheit und Gerechtigkeit für alle („positiver Friede“). Es probte gewaltfreie Strategien für die Lösung von Konflikten unter Beteiligung außergewöhnlicher Persönlichkeiten (M. Gandhi, M.L. King, Mutter Theresa usw.) und vieler einfacher Personen, die mit ihrem Leben bezahlt haben für Freiheit und Gerechtigkeit, Befreiung und Demokratie, Kampf gegen das Elend, die Unterdrückung, die Ungerechtigkeit und die Teilung von Völkern (Tentori, 1970).

1. Die Erziehung zum Frieden und deren Stationen

Auf der Suche nach den Grundvoraussetzungen für den Frieden haben die pazifistischen Bewegungen und die Forscher der „Peace Studies“ neben den juristischen, politischen, sozialen und ökonomischen Bedingungen einstimmig die Friedenserziehung gestellt (Damiano, 1985, 278ff). Die Erziehung zum Frieden ist eine der zahlreichen „neuen Erziehungen“ geworden, der sich die Schule, die kirchliche Katechese, die Massenkommunikationsmittel, die Bewegungen und Verbände annehmen sollen in ihrem gesellschaftlichen Bildungsauftrag (Rodriguez, 1995, 46).

Die Anfänge einer Erziehung zum Frieden lassen sich verbinden mit der Bewegung der „neuen Schulen“ (Correa, 1991). Es sei erinnert an die Kongresse in Prag 1927 und in Brüssel 1936 und unter den Autoren insbesondere an P. Bovet und M. Montessori (vgl. Montessori, 1949). Nach dem 2. Weltkrieg verknüpfte man auf Drängen von UNO und UNESCO sehr eng Friedenserziehung und Menschenrechte (Danuvola, 1989; Gomez, 1992). In den 60er Jahren suchte die „International Peace Research Association“ (IPRA) vor allem durch E.K. Boulding und J. Galtung „wissenschaftliche Begründungen“ für die Erziehung (Galtung, 1985); andere rückten die Friedenserziehung in die Richtung der Gewaltlosigkeit, z.B. Lanza del Vasto, D. Doci, Capitini (Capitini, 1967; Sharp, 1986; Salio, 1995) oder den Gewissensbereich (Milani, 1967). In der folgenden Zeit näherte sich die Friedenserziehung der Erziehung zur Behebung der Unterentwicklung (Cobalti, 1985), der Öffnung gegenüber Europa (Istituto di sociologia, 1988) und der Welt (Nanni – Economi, 1987), der interkulturellen Begegnung (Rodriguez, 1995) an.

In den 80er Jahren wurde die Friedenserziehung – bisher von Verbänden und Bewegungen im außerschulischen Bereich getragen – immer mehr in die Schule einbezogen und man suchte sie in Inhalte und Methoden zu fassen, die

in der Schule für alle umgesetzt werden konnten (Roveda, 1982; Catti, 1988; Novara, 1990; Scuola die Pace di Boves, 1990).

Trotzdem ist zu sagen, daß wir in letzter Zeit eine gewisse Abkühlung der Sehnsucht nach Frieden und der Friedenserziehung erleben.

2. Eine schwierige Situation

Paradoxerweise kann man sagen, daß die Begründungen für den Frieden und die Gewaltlosigkeit heute vielleicht weniger verständlich sind als in den 50er Jahren im Klima des Kalten Krieges (vgl. Farnè, 1989; Nanni, 1995a).

Wir erfreuen uns relativen Wohlstandes und sozialer Ruhe, so daß auch tatsächlicher Krieg auf der Welt (wenn auch in unserer Nähe und virtuell aktuell durch die Medien) als schwerwiegendes Problem, das man lösen muß, erscheint, uns selbst aber nicht unmittelbar betrifft (wenn es auch Angst und existentielles Unbehagen verursacht): wenigstens im Westen.

Das ethische Engagement für den Frieden wird überdies vermindert durch die aktuelle kulturelle Entwicklung.

Der Konsumismus zerstört das Zeitgefühl für Kontinuität und Perspektive auf die Zukunft hin. Der internationale Markt zeigt dank der Medien den leichten Zugang zu den Konsumgütern, schürt die Hoffnung darauf und treibt zur Suche nach materiellem und subjektivem Wohlstand – jetzt und hier! – ohne zu viele hohe Ideale.

Die Betonung der subjektiven Ansprüche macht erstrebenswerter, was subjektiv bedeutsam und interessant ist, als Aufgaben im größeren sozialen Feld.

Mehr als alles, was das subjektive Empfinden derzeit kennzeichnet, leidet die Kultur des Friedens auch unter der Art und Weise, wie das Soziale, Politische, Bürgerliche und Kirchliche gelebt wird.

Unter Jugendlichen und Erwachsenen gibt es nicht viel Begeisterung für die pazifistischen und gewaltfreien Ideale; es besteht vielmehr eine Art allgemeiner Müdigkeit (oder sogar ein Verdacht oder eine Art Mißvergnügen) gegenüber politischer Tätigkeit (vor allem mit hohem idealem Anspruch) in Staat und Kirche.

Die Ernüchterung geht wahrscheinlich auch auf die offensichtliche Unfähigkeit der internationalen Organe zurück, „friedlich“ – besser: „diplomatisch“ – politische Konflikte (z.B. Iran – Irak, Golfkonflikt, Somalien, Bosnien) und Auseinandersetzungen zwischen Armen (die man nicht einmal alle kennt) zu regeln oder die Rechte der ethnischen, religiösen, staatlichen Minderheiten wirksam zu schützen.

Die Unsicherheit und Ungewißheit bezüglich der Zukunft und die kaum beherrschbare Komplexität des sozialen Bereiches scheinen bei Einzelnen und bei Gruppen Verhaltensweisen zu begünstigen, die vom Frieden weit weg sind: das Anschwellen des Rassismus und der Intoleranz, die Herausforderung der Fundamentalismen, die ethnische Ausgrenzung, die Verteidigung partikularistischer Interessen, der Verlust an Verantwortung für das Gemeinwohl.

3. Religion und Erziehung.

Unter solchen Umständen über Friedenserziehung nachzudenken, ist ein mühsames Unternehmen. Noch mehr, wenn der Beitrag der religiösen Erziehung einbezogen werden soll. Tatsächlich wird die Bedeutung der religiösen Erziehung für die Friedenserziehung immer noch gesehen (Nanni, 1995b).

Schon immer hat die Religion Fragen aufgeworfen, Entzweiungen und Bürgerkriege verursacht, ist parteiisch gewesen, diente zur Rechtfertigung von Rassismus und Unterdrückung von Minoritäten. Nichtsdestoweniger begründete sie auch Hoffnung auf Befreiung und Menschlichkeit.

Im Bereich der Erziehung ist die Religion beschuldigt worden, Urheberin von Indoktrination, psychologischem Druck, Geisteskrankheit, psychischer Pathologie und Lebensüberdruß zu sein. Aber die Erfahrung zeigt auch, daß die Religion Quelle vielfältiger Fähigkeiten sein kann.

Religion kann tatsächlich einen wichtigen persönlichen Sinn haben. Sie kann den Charakter des persönlichen Lebens als Geschöpf und die Befähigung zur Transzendenz aufzeigen, der sich die Beziehung zu einem Transzendenten (verschieden benannt, aber nach R. Otto gekennzeichnet als Numinosum, Tremendum, Fascinosum) verbindet. Im Licht dieser Beziehung zum Absoluten werden wieder bedeutsam die Beziehungen zur Natur, zu den Anderen, zur Gesellschaft, das persönliche Handeln in Welt und Geschichte wird wieder wichtig.

Der gute Fortgang dieser lebendigen Dimension eröffnet der persönlichen Entwicklung eine „seelische Bereicherung“, die Erweiterung der Horizonte, bisher unbekannte Wegweisungen für friedfertiges Handeln.

Es ist auch wahr, daß die Erziehung gemäß ihrem heutigen Selbstverständnis kritisch und prophetisch agieren kann im Bezug auf religiöses Bekenntnis und Glaube.

Ein unmenschlicher Gott, ein furchterregender Richter; Religion als Negierung von Freiheit; die göttlichen Gebote als Zwang zu konformistischer Unterwerfung; legalistisches Verständnis des kirchlichen Lebens: diese religiösen Vorstellungen könnten das heutige Verständnis von Erziehung nicht akzeptieren.

Auch wenn das heutige Verständnis von Erziehung nicht einheitlich ist – pendelnd zwischen der offenen Ablehnung der Religion und ihrer Anerkennung als personaler erziehungsbedürftiger Dimension – setzt sie auf das „humane“ Antlitz der Religion, sucht sie im Leben zu inkarnieren, den Glauben in Freiheit, Reife, Respekt, Freigebigkeit, sozialer Aufgeschlossenheit zu leben.

4. Die Erziehung zur Mentalität und zur Kultur der Gewaltlosigkeit.

Um die genannte Entwicklung zu fördern, muß religiöse Erziehung m. E. vor allem Anregungen geben für gewaltfreie Mentalität und Kultur: das ist keine

leichte Aufgabe; aber sie ergibt sich aus der kritisch-prophetischen Funktion der Religion für die Kultur der Völker.

Diese Erziehung geht in zwei Richtungen:

4.1 Die Kritik gegenüber dem Entwicklungsmodell

Ein erstes weites Feld der Erziehung (oder vielleicht Wiedererziehung) zu einer friedlichen Mentalität ist die Aufmerksamkeit (oder, wie man früher sagte, die Kritik oder der „Verdacht“) gegenüber dem derzeit vorherrschenden Entwicklungsmodell, das nicht nur im Westen, sondern im Grunde in der ganzen Welt die Mentalität prägt (Nanni, 1995a).

Dabei sind durch solide Informationen, Durchdenken, Diskussion, Auseinandersetzung und Dialog folgende Wesensmerkmale des Entwicklungsmodells zu überprüfen:

- der kapitalistische Ökonomismus (nachdrückliche Betonung von Gewinn und nicht die Berücksichtigung personaler und gemeinschaftlicher Bedürfnisse); beherrschend ist der internationale Markt und seine Gesetze, nicht aber z.B. der angemessene Fortschritt der Völker;
- ein subtiler Materialismus (beachtet nur, was empirisch durch Technik untersucht werden kann, läßt wenig Raum der Transzendenz, dem „Geistlichen“);
- die Betonung der Produktion (bevorzugt Kredite vor den Möglichkeiten und Eingrenzungen).

Dahinter steht ein Bild eines Menschen als eines Starken, Siegenden (konkret: männlich, erwachsen, weiß, westlich, modern, reich, gesund, intelligent, selbstbewußt). Schmerz, Leid, Grenzen werden tabuisiert, d.h. auf jede Weise – bis zum pathologischen – eliminiert (vgl. bezüglich des nahen Todes die Altenheime und die „Begräbnisindustrie“).

4.2 Ambivalente Tendenzen in der heutigen Kultur

Die allgemeine Aufmerksamkeit zielt mehr auf das „Haben“ als auf das „Sein“, auf Selbstverwirklichung als auf Gemeinwohl. Aber auch das „Handeln“ und das „Produzieren“ haben manische Anziehungskraft in Abhebung von jeder Suche nach sich selbst (Nanni, 1995a). Manche wichtigen Werte und Lebensweisen werden wenig beachtet: Armut, Einfachheit, Reinheit, Wahrhaftigkeit, Freundlichkeit, Langmut, Treue, ehrenamtliche Tätigkeit, Einsatz für das Gemeinwohl; Gemeinschaftssinn, Solidarität mit dem eigenen Volk und der eigenen Zeit, Bescheidenheit vor Gott; Suche nach Gerechtigkeit und Wahrheit (in Teilhabe mit der allgemeinen Mentalität der Gewaltfreiheit, Ehrlichkeit, transparent und wahrhaft zu sein, politisch korrekt zu handeln usw.).

Auf der sozialen Ebene finden sich Ähnlichkeiten zum Modell des ökonomisch-politischen Imperialismus, zum religiös-kulturellen Fundamentalismus, zur sozio-ökonomischen Dominanz und zur „unbarmherzigen“ Konkurrenz in den Beziehungen zwischen Völkern, Gruppen, Personen (auch wenn der

Sinn für Toleranz, Mitleid und der allgemeine Wille zur Respektierung der Menschenrechte und der Rechte des Einzelnen nicht fehlen).

Vor allem wir im Westen müssen ein kulturelles Handicap überwinden: die modernen Freiheiten, der laisierte Staat, die westlichen Gesetze stützen sich auf das Ich als Individualsubjekt (sodaß der Andere zum Objekt und Feind wird, den man unter Kontrolle halten muß) und auf den Ich-Staat (der imperialistisch andere Staaten oder Völker beherrschen will), aber auch auf ein sehr formales und allzu „öffentliches“ Recht (ohne Rücksicht auf die vitale Ebene, auf die Dynamik von Gruppen oder auf subjektive Innerlichkeit).

So werden Beziehungen zwischen Personen und Gruppen oft zu Überrumpelungen, Gewalt und Krieg und suchen darin die Lösung von Konflikten und die Stabilisierung der Beziehungen zwischen Personen, Völkern, Nationen und Staaten: die militärische Aufrüstung wird zur wichtigsten Aufgabe.

Diese Mentalität und die ihr zugrunde liegende Kultur zu ändern, ist wesentliche Aufgabe der Erziehung; sie zielt auf eine Gesellschaft der Liebe, Brüderlichkeit, freier und gerechter Zusammenarbeit unter den Menschen; sie baut auf Spuren von positiver Haltung und von Werten, die sich vor allem bei „einfachen Leuten“ finden.

Erziehung ist seit jeher „educere“ (= das Positive herausziehen) und „educare“ (= nähren, um zu verbessern, reifen zu lassen, was keimhaft da ist, wachsen lassen, was klein ist).

5. Die Hilfe der Erziehung zur Bildung einer friedfertigen Persönlichkeit

Ein zweiter Gegenstand der Erziehung ist die Stärkung der persönlichen Struktur im Hinblick auf Frieden (vgl. Roveda, 1982).

5.1 Die Erziehung zur personalen Identität

Friedenserziehung weist vor allem auf Personen hin, die verantwortungsbewußt, kritisch, nüchtern und realistisch sind, aber auch offen für die Zukunft und voll Vertrauen auf die guten Anlagen, die jeder Mensch als „wesensmäßige Begabung“ mitbringt.

Der wichtigste Wert ist das Leben (zerstört oder wenigstens bedroht durch Krieg, Zwang, militärische Unterdrückung); darum die Notwendigkeit, eine angemessene Selbstachtung zu stützen; einstehen für das, was man erstrebt und verwirklichen will; oder wenigstens helfen einzusehen, daß persönliche Freiheit nicht wachsen kann und Ziele nicht erreicht werden ohne Einsatz und ohne Selbstdisziplin (entgegen der Versuchung, alles sofort zu erreichen).

Um also Freiheit, Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe („Die 4 Pfeiler des Hauses des Friedens“, Joh. XXIII. in *Pacem in terris*) zu erreichen, müssen die Menschen lernen, subjektives Fühlen und objektive Realität miteinander zu verbinden. Nach Freud: das Wertprinzip vermittelt dynamisch zwischen dem Lustprinzip und der Realität. Lernziel ist, die eigenen Erwartungen zu

pflügen nicht durch Unterdrückung der Wünsche, sondern durch Kultivierung im Hinblick auf die eigenen Lebensvorstellungen.

Ethisch-religiös gesagt: Friedenserziehung bedeutet Lernen der Hoffnung in der persönlichen und gemeinschaftlichen Erfahrung. Diese Hoffnung gründet auf der realistischen Einschätzung der Realität als Grundlage für ein menschenwürdiges Leben für alle (Joh. Paul II., 1994).

Der Sinn für die Öffnung gegenüber den anderen, dem sozialen Leben, positiven Veränderungen erschließt sich, weil der Sinn für Grenzen mit Händen zu greifen ist (und die Angewiesenheit auf Hilfe, Unterstützung, Wertschätzung, Liebe durch Andere); gleichzeitig zeigen sich Anlagen zum Guten bei sich selbst und bei den Anderen.

Religiös-christlich ausgedrückt: der Einsatz für das Gute (so verschieden er auch motiviert wird) hat als Grundlage den Glauben an das Leben und an die Menschlichkeit (und für Gläubige: an den Gott des Lebens).

Die Vertiefung der sozio-kulturellen Identität (= das Bemühen um Bildung zur Kultur des Friedens und der Gewaltlosigkeit, zur Suche nach Lebensqualität und Gemeinwohl) unterstützt die Erziehung zu personaler, ausgeprägter, solider und flexibler, gefestigter und offener Personalität (immer im Spiel zwischen Eigenem/Anderem, Subjektivem/Objektivem, Aktuellem/Bleibendem).

5.2 Haltungen, die unterstützt werden müssen

Zu Übereinstimmung mit dem Gesagten scheint mir nützlich, einige Grundhaltungen zu beschreiben, die ausgebildet und verstärkt werden sollten:

- Klares Bewußtsein für die eigenen Grenzen, aber auch der eigenen idealen, ethischen, personalen Kraft;
- Kenntnis und Bewußtsein der Grenzen in der Geschichte, aber auch der Befreiungsbestrebungen und der weitausgreifenden „Utopien“ der Menschen aller Zeiten;
- Respekt vor Anderen und vor den Gesetzen, aber auch Einsatz für Gewissensentscheidungen, Freiheit für Personen, Gruppen, Minoritäten;
- Wertschätzungen von Diskretion und persönlicher Reflexion, aber auch von Diskussion, Auseinandersetzung, Dialog;
- Persönliche Qualitäten wie Ruhe, Selbstkontrolle, Milde, aber auch Entscheidungsfreude, Mut, Kraft;
- Wertschätzung von Innerlichkeit, Schweigen, Zuhörenkönnen, Alleinsein, aber auch Offenheit für Beziehungen, Nähe, Teilhaben;
- Opfergeist, Einsatzbereitschaft. Kooperationsfähigkeit, Suche nach dem Besseren, aber auch die Fähigkeit zur Freude.

6. Die Rolle der Katechese und des Religionsunterrichts

Die Friedensthematik betrifft auch besondere Formen der religiösen Erziehung: Katechese und Religionsunterricht (Nanni, 1997).

Sie können mit ihrem Verweis auf Transzendenz gegen kulturelle Idole wirken und neue „erziehliche und kulturelle Hilfen“ bieten. Neben ihren Glaubenserfahrungen in der Beziehung zum Gott des Friedens können sie auch eine ökumenische Friedensethik anregen, offen für Brüderlichkeit, in Achtung der Verschiedenheiten, gemeinsam im Wirken zu Lösung von Problemen und der Verminderung von Konflikten (Laeng, 1992; Küng/Kuschel, 1995). Zugleich ermöglichen sie Erfahrungen und Erprobung durch die gemeinsame Teilnahme an Initiativen, an Freiwilligenaktionen, an Bewegungen, die ihrerseits der Friedenskultur und der Solidarität dienen: vor allem durch friedliches Zusammenwirken, durch Erziehung zur Legalität, durch Anregung zum Zivildienst anstelle des Militärdienstes bis zur Sensibilisierung gegenüber Formen einer kriegerischen, oppressiven Kultur.

Dazu einige Anmerkungen bezüglich des Inhalts und der Methode der religiösen Erziehung und der Katechese (und der Homiletik und der Liturgie), damit sie zur Friedenserziehung werden:

- Wie die italienischen Bischöfe im Brief zur Übergabe von „Il rinnovamento della Catechesi“ unter Nr 8 schreiben, bedürfen sie „einer versöhnenden Haltung ... gegenüber der konfliktgeladenen pluralistischen Welt voller Leid und Bedarf nach Barmherzigkeit“.
- Sie brauchen „eine klare kulturelle Vorstellung, um den komplexen Anforderungen der heutigen Gesellschaft zu entsprechen, und geeignete Bildungswege, die die Relation Glaube – Leben, Evangelium – Geschichte aufzeigen“; sie brauchen „Verständnis für die großen ethischen Themen, um die Werte der Menschenwürde und der sozialen Gemeinschaft in dieser zersplitterten Welt zu verdeutlichen; eine Katechese, offen für die Ökumene und gegenüber der Welt, kirchlich und human“ angesichts eines Gottes, der in seiner Transzendenz und Transkultur es „nicht erträgt“, zum „Privateigentum“ der historisch-soziologischen Religionen zu werden, der vielmehr einlädt, gemeinsame Wege für die Sorge um den Menschen von heute zu suchen.
- Sie müssen diskret, motivierend, stimulierend, anregend sein: ausgehend von der persönlichen Lage suchen sie die direkte Erfahrung, vielleicht auch durch die Medien vermittelt; aber sie suchen mehr, benutzen die Formen der Erzählung, oder des Symbols, der Gesten, der Körpersprache; dies alles kann helfen, das „Mysterium des Lebens“ zu entdecken, das man lebt und feiert in Frieden, d.h. in Übereinstimmung mit sich, mit den anderen, mit den Dingen und mit Gott.
- Sie fördern die Haltung des „bewußten Bürgers“ und des „Mitglieds einer kirchlichen Gemeinde“ (und erziehen darum zu den „bürgerlichen und kirchlichen Tugenden“ wie Teilen, Teilnehmen, Ehrlichkeit, Zivilcourage, Kompromißfähigkeit, Dienstbereitschaft, Einsatzfreude für das Gemeinwohl). Johannes Paul II. sagte im November 1990 in Neapel, die „Hoffnung müsse organisiert werden“; ich füge hinzu: der Glaube muß inkarniert und die Liebe praktiziert werden.

So könnte es möglich sein, Gottesbeziehung und Brüderlichkeit miteinander zu verbinden und in der religiösen Erfahrung mit dem Transzendenten und mit dem Gott des Friedens zu vereinen.

7. Schluß: Das kirchliche Zeugnis

Die religiöse Motivation für den Frieden bestand immer und ist präsent im Bewußtsein vieler Jugendlicher und Erwachsener, die sich für den Frieden einsetzen; daneben gibt es die laikale Motivation der Nichtgläubigen (vgl. Istituto di Sociologia, 1988, 172ff).

Die Kirchen haben eine große Verantwortlichkeit in diesem Bereich. Um eine Stütze für die Friedenserziehung zu sein, müssen sie durch ihr Handeln zeigen, daß sie die Menschenrechte verwirklichen und daß sie in ihrer Praxis friedliche, gewaltfreie Grundsätze haben. Die gegenwärtige Situation voller Widersprüchlichkeit und konträrem Geist in den Beziehungen zwischen den Kirchen macht die Botschaft der Geschwisterlichkeit, die jede Religion verkündigen sollte, unglaubwürdig.

Auch für die Friedenserziehung gilt, daß die Kirchen untereinander friedfertige, gewaltfreie Beziehungen pflegen sollten. Ökumenischer Geist und Dialogfähigkeit unter den Religionen zeigen soziale, kulturelle und politische, aber auch religiöse Nähe, vor allem in einer Gesellschaft mit auseinandertiftenden Säkularisierungstendenzen oder – gegenläufig – mit fundamentalistischen Tendenzen und religiöser Intoleranz. Ereignisse wie das von Assisi (1986) oder die Treffen religiöser Gruppen zur Diskussion über das ökologische Gleichgewicht oder über eine internationale Ethik haben Bedeutung über ihre unmittelbare Thematik hinaus für Kultur und Erziehung.

Das Zeugnis für einen gemeinsamen Weg zur Wahrheit in Anerkennung der tiefgehenden Verschiedenheiten ist schon in sich bedeutsam für die Kultur des Friedens und kann als Beispiel dienen für viele andere Situationen, in denen Gegensätzlichkeiten und Konflikte vorherrschen.

Im Grunde liegt die Glaubwürdigkeit ihres Einsatzes für den Frieden darin, daß die Kirchen ihrer eigenen Identität und Mission treu sind. Die Wertschätzung des kirchlichen Einsatzes für den Frieden wird (mehr als ihre dogmatischen Erklärungen oder ihre Diplomatie) in ihrem menschlichen, friedfertigen, gewaltfreien Umgang als Förderung ihres gegenseitigen Konsenses verstanden. Vor allem müssen die soziale Gesinnung und die Verteidigung ethischer Grundsätze sich auch in der sozialen Praxis der Kirchen finden; in Situationen der Ungerechtigkeit und der Unterdrückung sehen sich manche Kirchengemeinden veranlaßt, z.B die Todesstrafe zu fordern, um ein gerechtes und ruhiges Zusammenleben zu gewährleisten.

Partei für aktive Gewaltlosigkeit zu ergreifen, wird unter den Gläubigen immer zu diskutieren sein. In jedem Fall ist – bei aller Unterschiedlichkeit der Ansichten – Pazifismus und Gewaltlosigkeit eine „Utopie“, die Verhaltens-

weisen von hoher menschlicher und erziehlicher Qualität freisetzt, bei Einzelnen und bei Gruppen, bei kirchlichen und bürgerlichen Gemeinden.

Anregungen für die Gruppenarbeit

1. Welche Haltungen und Wertungen bezüglich Friede, Krieg, Waffeneinsatz, Todesstrafe, Gewissensentscheidung, Verhalten gegenüber Anderen und Anderem finden sich in Ihrer Umgebung bei einfachen Leuten, Jugendlichen, Gruppen, kirchlichen Gemeinschaften ...?
2. Was kann bei Jugendlichen und bei Erwachsenen (lokal, national, international) helfen, das Anliegen des friedlichen Zusammenlebens, die Zusammenarbeit unter den Völkern und den religiösen Ökumenismus zu fördern?
3. Was müßte die theologische und katechetische Forschung herausstellen, um der Friedenskultur zu dienen?
4. Können Katechese und Religionsunterricht ein neues religiöses Interesse im Sinne des Friedens anstoßen? Wie müssen sie sich verhalten angesichts neuer Formen von Religiosität?
5. Wie kann da, wo Gleichgültigkeit und Relativismus vorherrschen, wo die Nicht-Evidenz von Gut und Böse bestimmend ist, eine Mentalität des Friedens erzeugt werden? Was ist dabei wichtig?

Literatur

- Capitini, A.*, Le tecniche della nonviolenza, Milano, Feltrinelli, 1967
- Catti, G. (Ed.)*, Studiar per la pace. Bologna, 2 voll, Thema, 1988
- Cei*, Il rinnovamento della catechesi, Leumann (To), LDC, 1988
- Cobalti, A.*, Pace, ricerca sociale, educazione, Firenze, La nuova Italia, 1985
- Correa, I.*, Educare alla pace nella scuola, in: Note die Pastorale Giovanile, 1991, 9, 46-51
- Damiano, E.*, Leducazione alla pace nella scuola, in: *G. Milanese (Ed.)*, Educazione alla pace, Roma, Ed. Orientamenti Pedagogici, 1985, pp. 271-318
- Dal Pos, M.S./E. Perillo/A. Tabaro*, Educare alla pace. Alla ricerca di una possibile identità, Verona, Mazziana, 1993
- Danuvola, P. (Ed.)*, I diritti umani, Brescia, La Scuola, 1989
- Farne, R.*, La scuola di „Irene“. Pace e guerra in educazione, Firenze, la Nuova Italia, 1989
- Fernandez, A. (Ed.)*, Educando para la paz. Nuevas Propuestas, Granada, Universidad de Granada
- Galtung, J.*, Sobre la paz, Fontamara, Barcelona, 1985
- Giovanni Paolo II*, Varcare la soglia della speranza, Milano Rizzoli, 1994
- Gomez, J.*, Educar para la paz, Madrid, CCS, 1992
- Istituto die Sociologia/FSE/UPS, I giovani europei e la pace, Leumann (Torino), LDC, 1988
- Kueng H./K.-J. Kuschel*, Per un' etica mondiale, Milano, Rizzoli, 1994

- Laeng, M.*, Educazione alla libertà civile morale e religiosa, Lisciani & Giunti, Teramo, 1992
- Milani, L.*, Lobbedienza non è più una virtù, Firenze, Fiorentina, 1967
- Miller, A.*, La persecuzione dei bambini. Alle radici della violenza, Torino, Boringhieri, 1987
- Montessori, M.*, Educazione e pace, Milano, Garzanti, 1949
- Nanni, A./C. Economi*, Educare alla pace nella scuola, Brescia, La Scuola, 1987
- Nanni, C.*, Obiezione di coscienza e servizio civile alternativo; implicanze formative ed educative, in: Note die Pastorale Giovanile, 1995 (a), 8, 64-73 (numero nonografico dedicato a: Giovani, obiezione di coscienza, servizio civile: un sentiero per l'educazione alla pace)
- Nanni, C.*, L'educazione della dimensione religiosa in una società complessa e differenziata" in: *O. Bombardelli*, Problemi dell'educazione alle soglie del Duemila, Trento, Università degli Studi di Trento, 1995, pp. 243-265
- Nanni, C.*, L'esperienza religiosa dei giovani. Approfondimenti pedagogici, in: *M. Midali/R. Tonelli*, L'esperienza religiosa, vol. 3: Proposte per la progettazione pastorale, Leumann (Torino), LDC, 1997, pp.57-69
- Novara, D.*, Scegliere la pace. Guida metodologica, Torino, Gruppe Abele, 1990
- Rodriguez, M.*, La educación para la paz y el interculturalismo como tema trasversal, Barcelona, Oikos-Tau, 1995
- Roveda, P.*, Per educare alla pace, Milano, Vita e Pensiero, 1982
- Salio, G.*, Il potere della nonviolenza, Torino, Gruppe Abele, 1995
- Sharp, G.*, Politica dell'azione nonviolenta, 2 voll., Torino, Ed. Gruppe Abele, 1986
- Scuola di pace di boves, Verso la pace, Leumann (To), LDC, 1990
- Tentori, T. (Ed.)*, Educazione alla pace, Roma, Studium, 1970